



Alberta Steiner

**Ihr Traum wurde
zum Albtraum**

net-Verlag

**Ihr Traum
wurde
zum
Albtraum**

Alberta Steiner

Roman

Alle Rechte, insbesondere auf
digitale Vervielfältigung, vorbehalten.
Keine Übernahme des Buchblocks in digitale
Verzeichnisse, keine analoge Kopie
ohne Zustimmung des Verlages.
Das Buchcover darf zur Darstellung des Buches
unter Hinweis auf den Verlag jederzeit frei
verwendet werden.
Eine anderweitige Vervielfältigung des
Coverbildes ist nur mit Zustimmung
des Verlags möglich.

www.net-verlag.de

Erste Auflage 2021

© Text: Alberta Steiner

© net-Verlag, 09125 Chemnitz

© Coverbild: prettysleepy1 by pixabay.com

Covergestaltung, Lektorat
und Layout: net-Verlag

ISBN 978-3-95720-295-6

eISBN 978-3-95720-296-3

Inhalt

Vorwort
Kindheitserlebnisse
Begegnung
Schwanger
Geburt
Antrag
Umzug
Kindersegen
Sehnsucht
Großfamilie
Unglaubliches
Gefühlschaos
Musikkarriere
Bräuche
Grausamkeit
Fünffachmama
Erniedrigungen
Unglück
Suizidgedanken
Trennungsvorsatz
Brutalität
Hoffnung
Aussprache
Endlich
Erscheinungen
Regelungen
Berufschance

Scheidungstermin

Neustart

Denunziert

Freunde

Schule

Geldmangel

Pubertät

Not

Seam

Mira

Job

Neue Wohnung

John

Kate

Großmutter

Selbstständig

Angstzustände

Notoperation

Therapie

Betrug

Genesung

Lebenswege

Pflege

Insolvenz

Davongleiten

Endgültigkeit

Abschiednehmen

Beerdigung

Forderungen

Depressiv

Neuanfang

Nachbarn

Misstimmung
Nacht-und-Nebelaktion
Aufwärts
Rückblick
Über die Autorin

Vorwort

Dieser Roman beruht auf wahrer Begebenheit, wobei Orte und Namen geändert wurden. Er erzählt den Weg einer Frau mit vielen Höhen und Tiefen, mit Leid und Schmerz, mit Schicksalsschlägen, die kein Ende nehmen, aber auch von Liebe und Freude.

Man kann erkennen, wie schwer manchmal das Leben ist, doch mit dem Glauben an Gott, den Engeln und schlussendlich an sich selbst lebt es sich viel leichter. Es gibt für jedes Problem, sei es noch so groß, eine Lösung.

Mit ihren dreizehn Jahren durchlebte die Protagonistin ihren ersten krassen Schicksalsschlag, und mit sechzehn begann sich ihr Leben vollständig zu verändern.

Heute, mit fünfundsechzig, darf sie ihr Leben frei gestalten und genießen, so wie sie sich es vorstellt.

Die Autorin wünscht sich, mit diesem Roman viele Menschenherzen zu berühren. Sie möchte vermitteln, dass jeder mit positivem Denken und Handeln schwere Lebenssituationen gut bewältigen kann, und sie hofft, Menschen mit ähnlichen Schicksalen etwas Mut machen zu können.

Kindheitserlebnisse

Mein Name ist Marie. Ich wurde 1950 als drittes Kind in eine nicht reiche, aber auch nicht arme Familie geboren. Mein Elternhaus befand sich, wie einige andere Häuser auch, in Ungarn auf einer Anhöhe. In den Kriegszeiten wurde es von Knappen bewohnt, den damaligen Bergarbeitern. Nachdem danach meine Großeltern darin gelebt hatten, baute es mein Vater zu einem schönen Wohnhaus um.

Meine Eltern bewirtschafteten einen Bauernhof, den zum Großteil meine Mutter bearbeitete. Mein Vater verdiente sein Geld als Holzfäller. Er war oft vierzehn Tage durchgehend und länger bei der Arbeit. Ich sah meinen Vater leider nicht viel, und daher konnte ich ihn auch nicht richtig kennenlernen, was ich sehr bedauerte und mich sehr traurig stimmte.

Meine beiden Geschwister, Bruder Mathias und Schwester Theresa, und ich wurden streng erzogen, aber trotzdem durften wir eine unbeschwerte Kindheit leben.

Ich war mit dem, was mir meine Eltern bieten konnten, zufrieden und fühlte mich sehr glücklich, denn ich durfte bestimmte Freiheiten genießen.

In der Nähe unseres Elternhauses lebte eine große Familie mit fünfzehn Kindern. Einige davon gingen mit mir zur Schule. In den Sommerferien durften meine Geschwister und ich mit ihnen den ganzen Tag über spielen.

Das bedeutete für mich absolute Freiheit.

Mein Vater erhob nie die Hand gegen uns Kinder, doch meine Mutter zeigte schon so manche Grenzen auf.

Mutter lernte in ihrer Kindheit Strenge und Disziplin kennen und übernahm diese Art der Kindererziehung in unsere Familie. Aber trotzdem vermied sie Gewalt und versuchte, uns mit scharfem Ton und strengem Blick auf den rechten Weg zu bringen.

Womit sie auch Erfolg hatte, denn wir respektierten Mutter sehr.

Dadurch, dass sie einen Weltkrieg miterlebt hatte, konnte sie wohl ihre schrecklichen Erlebnisse nie richtig verarbeiten. Es steckte sehr viel Traurigkeit und Leid in ihr. Selten lachte sie von Herzen und nahm ihr Leben wohl viel zu ernst.

Wenn Mutter oder Vater Besuch bekamen, hieß es jedes Mal: »Ihr seid still, wenn wir Erwachsenen reden!«

So traute ich mich nie, etwas zu sagen, was aber nicht gut für meine Entwicklung war, denn dieser Satz hallte stets in mir nach.

Ich traute mich beispielsweise auch nicht, bei meinen Mitschülerinnen, meine Meinung zu sagen, und war immer das schüchterne Mädchen.

Wir lebten sehr einfach, unsere Bettchen waren mit Stroh ausgelegt, aber ich schlief immer friedlich, auch wenn die Schlafzimmer im Winter eiskalt waren.

Daher erwärmte Mutter einen Ziegelstein im heißen Ofen und legte ihn uns ins Bett, damit wir uns die Füße wärmen konnten. Auf den freute ich mich im Winter jeden Abend, denn ich mochte die Kälte nicht.

Ja und wir hatten immer Kätzchen, mit denen ich mich sehr viel beschäftigte. Jedes Jahr bekam die Katzenmama zweimal Babys, die ich so süß fand.

Am Abend, wenn wir Kinder zu Bett gingen, durften wir nie die Kätzchen zu uns nehmen, denn sie mussten draußen im Stall schlafen. Doch die Kätzchen miauten vor unserem Schlafzimmerfenster, und mein Bruder und ich öffneten das

Fenster, um die Kätzchen hereinzulassen. Ohne Mutters Wissen schliefen die kleinen Schmusetiger öfters bei uns.

Am Morgen öffneten wir das Fenster und Schwups - waren sie schon draußen.

Ja, und wenn es schneite, durften wir mit dem Schlitten fahren. Damals waren die Bergstraßen noch nicht asphaltiert, und es fuhr kaum ein Auto, sodass wir unbeschwert mit den Nachbarskindern täglich rodeln konnten.

Ich erlebte so viel Glück und Freude in mir, ja es war die absolute Freiheit, die ich empfand!

Die langen Winterabende verbrachte ich mit meiner Mutter und den Geschwistern mit Puppen spielen und Gesellschaftsspielen. Um 19 Uhr durften wir im Radio die Geschichte im Radio *Das Traummännlein* anhören, danach gingen wir zu Bett.

In unserem Dorf, wo nur einige Häuser standen, gab es einen Teich. Da ich Wasser sehr mochte, brachten mir die älteren Nachbarkinder im Sommer das Schwimmen bei. Es dauerte nicht lange, bis ich es beherrschte.

Mit sechs Jahren begann für mich die Schulzeit. Ich durfte den Weg zur Schule, die etwa eine halbe Stunde von meinem Elternhaus entfernt war, mit meinen Geschwistern gehen, da sie ja schon einige Jahre dort lernten.

In meiner Klasse lernten Kinder aus acht Schulstufen. Doch ein Jahr nach meinem Schuleintritt wurde eine neue Schule fertiggestellt, in der es getrennte Klassen gab, die in eine Unter- und Oberstufe geteilt waren.

Auch unsere Nachbarkinder gingen in dieselbe Schule. Einen Jungen fand ich besonders lieb, er hieß Silvester.

Ich war eine gute Schülerin, weshalb mir das Lernen leichtfiel. Meine Lieblingsfächer waren Deutsch, Turnen, Handarbeiten und Zeichnen. Doch am meisten liebte ich die Natur.

Manchmal machten die Lehrer mit uns einen Spaziergang, oder wir durften den Turnunterricht im Freien absolvieren, was mich überglücklich machte.

An ein Erlebnis kann ich mich gut erinnern. An einem Nachmittag vor der Handarbeitsstunde, als draußen strahlend blauer Himmel war, sagte zu meiner besten Schulfreundin: »Was sagst du dazu, wenn wir heute den Handarbeitskurs nicht in der Schule machen, sondern stattdessen bei dir zu Hause in deinem Garten? Warum sollten wir bei so schönem Wetter in der Klasse sitzen, wenn wir doch zu Hause im Garten beim Handarbeiten die Sonne genießen können?«

Meine Freundin war mit meinem Vorschlag sogleich einverstanden, sodass wir zu ihr gingen und wirklich die ganze Stunde an unserer Handarbeit arbeiteten.

Aber es war wohl keine gute Entscheidung, denn am nächsten Morgen, als wir in der Klasse saßen, holte uns der Herr Lehrer zu seinem Pult vor und fragte, warum wir gestern beim Handarbeitsunterricht nicht anwesend waren.

Wir wollten es ihm erklären, aber andererseits konnten wir uns nicht rechtfertigen, sodass der Lehrer meine Freundin bei den Zöpfen packte und ganz fest daran zog. Auch meine Haare erwischte er und schüttelte mich durch.

Da ich in Panik geriet, machte ich mir in die Hose.

Trotzdem beschimpfte er uns maßlos. Sein Kopf war rot wie eine Tomate, so sehr ärgerte er sich über unser Fernbleiben vom Unterricht.

Das Schlimmste an der ganzen Sache war, dass der Lehrer uns vor allen Schülern so bloßstellte. Dann schickte er uns zur Toilette, damit wir uns frischmachen konnten. Als wir in die Klasse zurückkamen, war der Lehrer wie ausgewechselt. Er benahm sich uns gegenüber so, als wäre

nichts gewesen, und erzählte zur Auflockerung einige Witze.

Natürlich unterließen wir solche Aktionen in Zukunft. Aber ich mochte diesen Lehrer trotzdem sehr gerne, denn er erklärte uns den Lernstoff sehr deutlich und verständlich. Auch andere Lehrer habe ich als sehr verständnisvoll in Erinnerung.

Generell war ich ein sehr geduldiges und ruhiges Mädchen.

Ich erinnere mich sehr gut an einige Erlebnisse mit meinem Vater. Er liebte das Zimmergewehrschießen. Auch mein Bruder und ich durften zu Hause mit seinem Gewehr auf eine Zielscheibe schießen. Natürlich nur unter seiner Aufsicht.

Ich war erst elf Jahre alt, aber es machte mir großen Spaß, weshalb ich auch erfolgreich dabei war. Auch mein einige Jahre älterer Bruder traf die Zielscheibe unglaublich gut.

Eines Tages fuhren wir mit Vater zu einem Schießstand, wo ein Sportschießen stattfand und man schöne Preise gewinnen konnte. Ich werde es wohl nie vergessen, dass ich damals besser als mein Vater und mein Bruder Mathias geschossen hatte. Ich bekam meine erste Medaille und eine Urkunde, worauf mein Vater richtig stolz war.

Dieser Sport machte mir riesigen Spaß. Immer, wenn ich meinen Vater begleiten durfte, fuhr ich mit einer Auszeichnung nach Hause. Ich war so glücklich, mit meinem Vater unterwegs zu sein, was leider nicht so oft vorkam.

Zu dieser Zeit ereilte uns eine Katastrophe. Hinter unserem Haus floss ein kleiner Bach. Als es schon drei Tage und drei Nächte geregnet hatte und es noch immer nicht aufhörte, begann dieses unscheinbare Bächlein überzulaufen. Mein Vater versuchte, unser Haus vor einer

Überschwemmung zu bewahren, und stand Tag und Nacht im Wasser, stapelte Sandsäcke und schaufelte Wasser und Schlamm aus dem Haus, das bereits überflutet war.

An diesen Tagen holte sich Vater bestimmt eine heimtückische Krankheit. Er klagte einige Zeit über Halsschmerzen, wollte aber zu keinem Arzt gehen, bis eines Tages meine Mutter den Hausarzt aufsuchte und ihm schilderte, welche Schmerzen mein Vater ertragen musste.

Der Arzt zitierte meinen Vater zu ihm, sodass er widerwillig zu ihm fuhr. Direkt nach der Untersuchung wies der Arzt meinen Vater in eine Klinik ein. Dort lautete die Diagnose »Kehlkopfkrebs.«

Resigniert meinte mein Vater sogleich: »So, nun ist mein Todesurteil gesprochen.«

Es begann für ihn tatsächlich eine schreckliche Zeit, während der er um seine Genesung kämpfte. Damals war die Medizin noch nicht so weit fortgeschritten, und er musste einige Male operiert werden.

Meine Mutter erzählte mir, dass eine Operation so schlimm war, dass Vater während der Operation zu den Ärzten sagte: »Bitte lasst mich sterben!« Er wurde im Halsbereich nur örtlich betäubt, bekam alles mit und musste furchtbare Schmerzen ertragen, da die Betäubung nicht wirklich wirkte. Die Operation dauerte einige Stunden.

Vater war am Rücken und an den Schultern wundgelegen. Es wurde ihm eine Kanüle eingesetzt, damit er Luft holen konnte. Dieses Gerät musste er immer alleine saubermachen.

Als ich eines Tages von der Schule nach Hause kam, erzählte mir Mutter: »Heute ist was Schreckliches passiert ...« Dabei weinte sie. »Vater hat die Kanüle aus seinem Hals gezogen und konnte sie nicht mehr hineinstecken. Er bekam keine Luft mehr. Wie durch ein Wunder kam ich

gerade zu ihm, als es passierte. Als ich sah, dass Vater regungslos auf dem Bett lag, war ich so verzweifelt und nahm zum ersten Mal dieses Teil in die Hand und steckte es mit zitternden Händen in das Loch in seinem Hals. Ich schüttelte ihn und schrie zu Gott, er solle ihm helfen. Sogleich fing er wieder an zu atmen.«

Ich war entsetzt von diesem Vorfall und fragte mich, warum Vater so leiden musste. Aber für meine Frage gab es leider keine Antwort.

Der Krebs war schon zu weit fortgeschritten, die Ärzte gaben die Hoffnung für ihn auf.

Meine Mutter allerdings kämpfte um Vater und fuhr zu einigen Naturheilern, um dort Hilfe zu erlangen. Immer hoffte sie aufs Neue und sah bei jedem Besuch eines Heilpraktikers eine neue Chance, meinem Vater zu helfen. Sie gab nicht auf, doch es war leider alles vergebens.

Eines Tages als ich wieder von der Schule kam, sagte Mutter mit großer Freude: »Jetzt wird Vater bestimmt wieder gesund, er hat heute sechs Knödel gegessen.«

Mein Herz weinte vor lauter Freude und hoffte so sehr, Vater würde wieder gesund werden. Aber leider hielten diese Gedanken nicht lange an.

Einige Tage später gab Vater meiner Mutter zu verstehen – denn reden konnte er ja nicht mehr – dass sie schnell den Notdienst rufen solle. Wir hatten damals kein Telefon, und das nächstgelegene befand in einem Lebensmittelgeschäft in unserem Dorf.

Vater deutete zu mir, ich solle dorthin gehen und den Notdienst verständigen.

Niedergeschlagen und mit einem mulmigen Gefühl lief ich sogleich einen Kilometer bis dahin und erledigte atemlos das mir Aufgetragene.

Als der Notdienst ankam, hatten sie eine Trage dabei, zu der sich mein Vater noch mithilfe der Sanitäter selbst

hinausbegab, wo sie ihn dann auf die Trage legten und ihn etwa hundert Meter bis zum Rettungswagen trugen. Vater winkte meiner Mutter und mir solange zu, bis er uns nicht mehr sah. Er spürte wohl, dass er sein Zuhause nicht mehr wiedersehen würde.

Ich durfte ihn mit meiner Mutter und meinen Geschwistern noch einmal im Krankenhaus besuchen.

Während mein Vater im Krankenhaus war, durfte ich in seinem Bett schlafen. Es war an einem Sonntag, etwa um 10 Uhr morgens, als meine Schwester zur Schlafzimmertüre hereinschaute und sagte: »Vater ist gestorben, es war soeben ein Bekannter da und hat mir diese Nachricht überbracht!«

Nach zehn Tagen Krankenhausaufenthalt war Vater nun verstorben. Diese Tatsache war für mich sehr schlimm. Ich realisierte in diesem Augenblick nicht richtig, was geschehen war, und verstand nicht, dass Vater nicht mehr am Leben war.

Meine Mutter war gar nicht zu Hause. Sie war noch bei der Sonntagsmesse in der Kirche. Daher fühlte ich mich so alleine und wusste nicht, wie ich mit dieser Nachricht umgehen sollte.

Ich war damals gerade dreizehn Jahre alt. Es war niemand da, der mich in den Arm nahm. Ich war so hilflos und allein. Ich konnte auch nicht weinen, denn es schnürte mir den Hals zu.

Erst Stunden später begriff ich: Vater hat uns für immer verlassen. Erst dann konnte ich weinen, wurde aber trotzdem von niemandem getröstet und fühlte mich in dieser Situation so allein gelassen.

Leider durften wir Kinder uns von Vater nicht verabschieden, denn im Krankenhaus gab es damals diese Vorschriften. Als er zu uns gebracht wurde, lag er schon im verschlossenen Sarg.

Vater wurde in unserem Wohnzimmer aufgebahrt, wo wir nun drei Tage und drei Nächte für ihn beteten.

Für mich kamen in der Zeit widersprüchliche Gefühle auf. Einerseits wusste ich, dass mein Vater tot in diesem Sarg lag und nie mehr aufstehen würde. Der zweite Gedanke war: Jetzt ist Vater wenigstens noch drei Tage bei uns, und wir können uns von ihm verabschieden.

Ich war oft in diesem Zimmer, betete und weinte unaufhörlich.

Dann kam der Tag, an dem Vater zu Grabe getragen wurde. Einer der schlimmsten Momente war für mich, als die Sargträger den Sarg aus unserem Haus trugen. Der Gedanke daran, dass mein Vater uns für immer verlassen hatte, nahm von mir Besitz.

Der zweite traurige und grausame Augenblick war, als der Sarg in die tiefe Grube hinabgesenkt wurde. Ich glaubte, eine Welt bricht in mir zusammen. Doch ich musste da durch und fühlte mich dennoch so allein, denn es gab von niemandem tröstende Worte für mich. Schweige denn, dass mich jemand in den Arm genommen hätte. Jeder schien mit sich selbst beschäftigt zu sein.

Der Verlust unseres Vaters machte uns Kindern sehr zu schaffen. Mein Bruder, der in einer Ausbildung steckte, wollte sie gleich abbrechen, da auch er mit diesem schweren Schicksalsschlag nicht zurechtkam. Doch Mutter konnte ihn ermutigen, die Ausbildung zu Ende zu machen, um einen Abschluss zu haben.

Meine Schwester arbeitete in einem Gasthaus, aber ich wusste nicht, wie es ihr so erging.

In der Schule konnte ich mich nicht mehr konzentrieren. Meine Leistungen ließen nach, und viele meiner Interessen verschwanden aus meinem Leben. Das Lernen fiel mir plötzlich so schwer, doch das Leben ging nun mal weiter.

Der drei Jahre ältere Nachbarsjunge Silvester besuchte mich einige Male, da er nur einige Minuten Gehweg von uns entfernt wohnte. In seiner Nähe fühlte ich mich sehr wohl und war immer aufgereggt, wenn er an unsere Türe klopfte.

Eines Tages kaufte Mutter für uns einen Fernseher. Da es bei Silvesters Eltern keinen gab, nutzte er die Gelegenheit, um bei uns einige Kinderfilme anzuschauen. Dabei setzte er sich immer neben mich und hielt meine Hand.

Das waren für mich so schöne Gefühle, denn ich merkte, da ist jemand, der mich mag. In seiner Nähe fühlte ich mich nicht mehr allein. Aber er war erst sechzehn Jahre alt und nahm es mit den Mädchen wohl nicht so genau. Manchmal sah ich ihn mit einem anderen Nachbarmädchen Hand in Hand spazieren gehen, und trotzdem fühlte ich mich bei ihm wohl.

Ich beendete die 9. Klasse als Mittelschülerin und liebäugelte mit einer Ausbildung als Schneiderin.

Meine älteren Geschwister hatten sich schon beruflich orientiert. Mein Bruder wurde Mechaniker, und meine Schwester arbeitete gerade in einer Näherei in der nächstliegenden Stadt.

Doch leider hatte ich kein Glück damit, eine Lehrstelle als Schneiderin zu ergattern.

Ich wollte Schneiderin werden, da ich schon immer gerne genäht hatte. Als Kind nähte ich meinen Puppen viele Kleider und später das eine und andere Kleidungsstück für mich. Ich fand große Freude und Spaß daran, mit Stoffen zu arbeiten. Doch leider war nirgendwo eine Lehrstelle frei.

Eine Schneiderei bot mir an, ein Jahr zu warten, dann würde sie mich als Lehrling einstellen. Doch das dauerte mir zu lange, denn ich wollte mein eigenes Geld verdienen.

Ein Jahr zu faulenzten, kam für mich nicht infrage. Nun war meine Überlegung, was ich machen sollte.

So stellte ich mich in derselben Firma vor, wo meine Schwester als Näherin arbeitete, und durfte mit der Arbeit sofort anfangen. So hatte ich zumindest eine Arbeit, der ich gerne nachging, und verdiente mein eigenes Geld.

Nach kurzer Einarbeitungszeit wurde ich schon an eine Nähmaschine gesetzt und durfte dort Kleidungsstücke nähen. Es machte mir riesigen Spaß.

Meine Arbeitszeit begann morgens um 7 Uhr und endete um 17 Uhr. In der Zwischenzeit gab es einige kleine Pausen sowie eine Stunde Mittagspause.

Zu dem Arbeitsplatz fuhren wir mit der Bahn, da diese Verbindung zeitlich genau passte.

Eines Tages rief mich die Chefin in ihr Büro und überbrachte mir eine schreckliche Nachricht. Sie sagte: »Ich bin gerade angerufen worden, und es wurde mir mitgeteilt, das Silvester tödlich verunglückt ist.«

Ich konnte es nicht fassen, was ich da hörte!

Meine Schwester und ich durften sogleich nach Hause fahren und bekamen einige Tage frei. Da erfuhren wir auch erst Näheres über den Tod unseres Bruders.

Silvester war am späten Abend mit seinem Moped unterwegs gewesen und wurde von einem Auto erfasst und war auf der Stelle tot.

Das Schlimmste aber war, dass wir am Morgen, als wir noch nichts von Silvesters Unfall gewusst hatten, zur Bahn gegangen waren, um zur Arbeit zu fahren, und auf diesem Weg Blutflecken gesehen hatten. Jetzt wurde uns klar, dass es Silvesters Blut gewesen sein musste!

Er war doch noch so jung, warum musste das passieren?

Meine Gefühle spielten verrückt; nun hatte ich meinen besten Freund verloren. Er hatte mir nach Vaters Tod den Halt gegeben, den ich gebraucht hatte, und nun gab es ihn

auch nicht mehr. Wieder musste ich mit traurigem Herzen leben und verstehen lernen, was da geschehen war.

Begegnung

In meiner Freizeit war ich viel mit dem Fahrrad unterwegs. Ich liebte die Natur, denn das bedeutete für mich Freiheit. Ich liebte es, wenn der Wind mein Gesicht streichelte und mein Haar durchwehte.

An den Wochenenden fanden in unserer Ortschaft Tanzveranstaltungen statt. Ich durfte in Begleitung mit meiner Schwester, die einige Jahre älter war als ich, dorthin gehen. Wir hatten jedes Mal großen Spaß und tanzten und unterhielten uns immer angeregt. Das Tanzen hatten wir bei einer Schulfreundin zu Hause gelernt.

Eines Abends waren wir auch wieder bei einer Tanzveranstaltung, als sich plötzlich zwei Männer an unseren Tisch setzten. Wir verstanden uns vom ersten Moment an sehr gut und lachten und tanzten den ganzen Abend zusammen.

Einer von den beiden, Richard, gefiel mir besonders gut. Er hatte etwas Liebes an sich. Als der Abend zu Ende war, verabschiedeten wir uns von den beiden Männern und verabredeten uns gleich für das nächste Wochenende.

Da sollte auch wieder eine Veranstaltung stattfinden, sogar ganz in der Nähe unseres Elternhauses.

Die ganze Woche über musste ich an Richard denken. Es verging kein Tag, an dem ich mit meinen Gedanken nicht bei ihm war. Ich kann es nicht beschreiben, was dieser Mann an sich hatte, was meinem Herzen so gefiel. Ich freute mich auf jeden Fall sehr auf unser Wiedersehen.

Als das Wochenende endlich heran war, trafen wir uns an dem verabredeten Ort, wo erneut schöne Musik spielte. Wir hatten abermals viel Spaß, sodass mir Richard immer

sympathischer wurde. Ja, irgendwie war er mir vertraut, als würde ich ihn schon lange kennen. Es war ein ganz besonderes Gefühl.

Am Abend begleitete er mich fast bis zur Haustüre. Er war so liebevoll und zärtlich. In seinen Armen fühlte ich eine Sicherheit, die ich noch nicht kannte. Schweren Herzens trennten wir uns, denn ich spürte, ich gefiel ihm auch.

Ab diesem Zeitpunkt besuchte er mich regelmäßig bei mir zu Hause. Ich spürte ein Glück von Geborgenheit und Liebe, in seinen Armen fühlte ich mich zu Hause.

Meine Gefühle vertieften sich ganz schnell, ich schwebte im siebten Himmel. Ich dachte sofort, das ist der Mann meines Lebens.

Von diesem Augenblick an hatte ich nur noch Augen für Richard. Ohne ihn mochte ich nicht mehr zu einem Tanzabend gehen. Ich wartete immer, bis er zu mir kam, um gemeinsam etwas zu unternehmen.

Es war so eine schöne Zeit, die ich am liebsten anhalten wollte. Ich liebte diesen Mann abgöttisch und sah in ihm keinen einzigen Fehler. Ich erkannte wohl vor lauter Liebe und einem Gefühl von Geborgenheit und Zuneigung nicht, wie er wirklich war.

Es ging eine Weile gut, bis er mich nicht mehr regelmäßig besuchte. Er versprach mir des Öfteren, zu mir kommen, hielt es aber nicht ein. Ich wartete und weinte jedes Mal, wenn er nicht erschien.

Dann erfuhr ich auch noch, dass sein Auto über Nacht bei einem Haus gesehen wurde, in dem ein Mädchen wohnte, das er gut kannte.

Ich war verzweifelt, traurig und enttäuscht. Ich machte mir Gedanken, ob er mit diesem Mädchen ein Verhältnis haben könnte. Aber meine Liebe zu ihm war so stark, dass ich solche Gedanken nicht zuließ.

Doch die Tatsache, dass sein Auto über Nacht bei dieser Frau gestanden hatte, schürte meine Zweifel an ihm.

Es machte mich sehr traurig, da ich diesen Mann so sehr liebte, und ich würde es nie verstehen, wenn er sich einer anderen Frau zuwenden würde. Schließlich hatte er mir seine Liebe ja auch gestanden, und ich fühlte es, dass diese Liebe echt war.

Zu diesem Zeitpunkt waren meine Gefühle ein reines Chaos. Mich interessierte kein anderer Mann, ich hatte nur Gefühle für Richard.

Meine Schwester erlebte das zum Teil mit, da sie sah, wie traurig ich war und wie viel ich weinte. Sie sagte oft zu mir: »Gehen wir wieder einmal tanzen, dann kannst du neue Leute kennenlernen.«

Aber das interessierte mich überhaupt nicht. Ich war blind vor Liebe, fühlte mich zu Richard hingezogen und wollte nur mit ihm mein Leben verbringen.

An einem Sonntag machten Richard und ich einen Ausflug in eine wunderschöne Landschaft zu einem See. Ich freute mich riesig, mit ihm wieder unterwegs zu sein. Es war auch ganz nett; wir setzten uns auf eine Terrasse am See und aßen gemütlich. Wir schossen einige Fotos, und es schien alles gut zu sein.

Als er auf dem Heimweg an einem Waldrand abbog und stehen blieb, dachte ich mir: wie romantisch, so könnten wir uns mit Streicheleinheiten verwöhnen. Aber da hatte ich mich wohl zu früh gefreut, denn es dauerte nicht lange, und er schlief ein!

Ich traute meinen Augen nicht; wie konnte er jetzt schlafen?

Somit endete dieser Ausflug nicht zu meiner Zufriedenheit. Nachdem er aufgewacht war, fuhren wir sogleich nach Hause. Eine Unterhaltung kam nicht mehr